

Lesemann hat ein aufschlußreiches und gut zu lesendes Buch geschrieben. Rez. als eine sich für die Kirchengeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit interessierende Leserin hätte sich jedoch eine stärkere Berücksichtigung der Frauen im geistlichen Leben der Stadt gewünscht, zumal der Anspruch erhoben wurde, das Leben der Hildesheimer Frauen in ihrer Komplexität zu erfassen. Hier wird sich die Rolle der Frauen kaum auf ihre Tätigkeit als Dienstmägde der Geistlichkeit beschränkt haben.

Bettina Schmidt-Czaia

Ingeborg Titz-Matuszak: „Starcke Weibes-Personen“. Geschichte der Goslarer Frauen vom Mittelalter bis 1800, Hildesheim: Olms 1994, 306 S. (Goslarer Fundus. Veröffentlichungen des Stadtarchivs; 1)

Mit „Starcke Weibes-Personen“ liegt der erste Band einer Geschichte der Goslarer Frauen vom Mittelalter bis 1800 vor. Dieses bemerkenswerte Projekt, das sicher nicht zufällig von den jeweiligen Frauenbeauftragten des Landkreises besonders unterstützt und auf den Weg gebracht wurde, soll eine große Lücke in der Geschichtsschreibung schließen: Zum erstenmal wird in einer umfassend angelegten Regionalstudie ausschließlich das Leben von Frauen im Wandel der Geschichte über mehrere Jahrhunderte erforscht.

Der hier zu besprechende Band 1 beschäftigt sich mit den Arbeits- und Lebensbedingungen der Frauen in Goslar, ein kurz vor der Drucklegung stehender zweiter Band behandelt ihre Rechtsstellung. Als notwendige Ergänzung war ursprünglich ein dritter Band geplant, der das Leben der Frauen in den Frauenklöstern Neuwerk und Frankenberg sowie in den Hospitälern und Armenhäusern der Stadt untersuchen sollte. Eine solche Untersuchung ist ein Desiderat auch für benachbarte Disziplinen wie z. B. die Kunstgeschichte. Wie es scheint, soll dieser dritte Band aber den Sparmaßnahmen von Stadt und Landkreis zum Opfer fallen, was sehr bezeichnend für die allgemeine Wertschätzung von Kultur und Geisteswissenschaften ist und mehr als bedauerlich wäre. Ohne den dritten Band ist die Geschichte der Frauen unvollständig, und das Projekt muß als nicht abgeschlossen gelten.

Das wäre auch deshalb zu bedauern, weil Ingeborg Titz-Matuszak, eine in Göttingen promovierte Historikerin, mit ihrem ersten Band eine auch für den Fortgang des Projekts vielversprechende, überzeugende Arbeit vorgelegt hat. Die Studie ist nicht chronologisch, sondern nach Arbeitsbereichen gegliedert. Die Kapitel behandeln die Stellung der Frauen in Gilden und Innungen, das Brauwesen, durch Eid gebundene Berufsgruppen (z.B. Hebammen), an Konzessionen gebundene Berufe (z.B. Geldwechslerinnen), Frauen im Transportgewerbe, Köchinnen und Mägde. Das methodische Vorgehen erlaubt, die Entwicklung innerhalb eines Berufszweiges vom Mittelalter über die frühe Neuzeit bis zum 19. Jahrhundert aufzuzeigen. Auf ein breit angelegtes Quellenstudium gestützt, gelingt es der Autorin, anhand von Fallbeispielen die Lebens- und Arbeitsbedingungen und die Möglichkeiten zur Erwerbstätigkeit der Frauen anschaulich und lebendig zu schildern. Alle allgemeinen Aussagen sind aus konkreten Beispielen gewonnen und unschwer nachzuvollziehen.

Angenehm fällt auf, daß die Autorin zwar immer dezidiert Stellung bezieht und durchaus Partei zugunsten der Frauen ergreift, dabei aber nie polemisch wird. Die Auswertung der Quellen zeigt, wie nicht anders zu erwarten, daß Frauen wesentlich weniger Möglichkeiten als Männer hatten, aber das wird nicht als moralische Schuld der Männer diffamiert. Der aussagekräftige Titel „Starcke Weibes-Personen“ ist ein Zitat, das sich auf die physische Stärke von Lastträgerinnen, z.B. der sog. Kiepenträgerinnen aus dem Harz, bezieht. Zugleich darf er wohl als Motto der Studie in dem Sinne verstanden werden, daß die Frauen trotz schwieriger Voraussetzungen und Bedingungen selbstverständlich einen wesentlichen, aktiven Anteil an jeder Geschichte haben. Es ist denn auch ein ausdrückliches Anliegen

der Untersuchung, den Anteil der Frauen an der Geschichte und ihre Bedeutung in der Gesellschaft zu würdigen. Die spannende, gut geschriebene Untersuchung ist ein vorbildlicher Beitrag zur Frauengeschichtsforschung und allen interessierten Frauen und Männern dringend zur Lektüre zu empfehlen.

Elisabeth Epe

Klaus Mlynek / Waldemar R. Röhrbein (Hrsg.): Geschichte der Stadt Hannover. 2 Bde., Hannover: Schlütersche Verlagsanstalt 1992/ 1994, zus. 886 S., zahlr. Abb.

„Jede Stadt hat ihre eigene, unverwechselbare Identität. Diese herauszuarbeiten, sich ihr wenigstens anzunähern, gehört zu den wichtigsten, aber auch anspruchvollsten Zielen jeder Stadtgeschichte“, heißt es im Vorwort (S. 9) der im Zusammenhang mit dem 750jährigen Stadtjubiläum erschienenen „Geschichte der Stadt Hannover“ – ein Anspruch, dem die beiden ansprechend gestalteten und durchweg gut lesbaren Bände voll gerecht werden. In seinem Beitrag „Frühgeschichte. Von den Anfängen bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts“ (S. 11–66) analysiert Helmut Plath vor allem die beiden Stadtrechtsurkunden von 1241 und skizziert den Grundriß der damaligen Stadt. Seine Gedanken finden ihre Fortsetzung durch Siegfried Müller, der die Geschichte der „Bürgerstadt. Von 1241 bis zur Residenznahme 1636“ in den Unterkapiteln „Politik“, „Wirtschaft“ und „Gesellschaft“ lebendig werden läßt (S. 67–135); lesenswert ist hierbei u. a. die anschauliche Schilderung des vorreformatorischen Kirchenwesens (S. 119–126). In ebenfalls überzeugender Weise zeichnet Carl-Hans Hauptmeyer schließlich in seinem Beitrag „Die Residenzstadt“ (S. 137–264) die Entwicklung Hannovers bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts nach; interessant u. a. die Darstellung der Lebensbedingungen in bzw. um Hannover sowie der sozialen Einrichtungen.

Der Spannungsbogen des zweiten Bandes der hannoverschen Stadtgeschichte reicht „über die vielfältigen Urbanisierungs- und Industrialisierungsprozesse des 19. Jahrhunderts und die großen Katastrophen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis zum Wiederaufbau nach 1945“ (Vorwort Bd. 2, S. 271). Ungemein anschaulich, ja bisweilen geradezu spannend, beschreibt und analysiert Dieter Brosius die Zeit vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkriegs (S. 273–403). Gleiches gilt für Klaus Mlynek, der sich mit dem Thema „Hannover in der Weimarer Republik und unter dem Nationalsozialismus 1918–1945“ beschäftigt (S. 405–577). Schließlich geht Waldemar R. Röhrbein der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart Hannovers nach, den Jahren nach 1945 (S. 583–799); ein Bereich, der in den meisten Stadtgeschichten nur noch in großen Zügen skizziert wird. Abgerundet wird das umfangreiche Werk durch ein Verzeichnis der „Spitzen von Rat und Verwaltung seit 1390“, einen „Plan der Residenzstadt Hannover mit Angabe der Hausnummern 1822“, ein beeindruckend umfangreiches „Verzeichnis der gedruckten Quellen und der Literatur“ sowie ein von Karljosef Kreter erstelltes Register der Orts- und Personennamen sowie Sachgebiete.

Umfang und Konzeption jedes einzelnen Beitrags der beiden Bände sind bemerkenswert. Herausgebern und Autoren ist ein neues Standardwerk zur hannoverschen Stadtgeschichte gelungen, gleichermaßen unverzichtbar für die „breite interessierte Öffentlichkeit“ (Vorwort Bd. 1, S. 9) wie auch für die Fachwissenschaft; was übrigens auch für die 1991 erschienene Stadt-Chronik gilt (Klaus Mlynek / Waldemar R. Röhrbein (Hrsg.), Hannover Chronik. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Zahlen, Daten, Fakten, Hannover: Schlüter 1991, 371 S., zahlr. Abb.). Hoffentlich orientieren sich bei ähnlichen Anlässen und Vorhaben möglichst viele andere Städte an diesem Werk.

Thomas Scharf-Wrede